

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Gensche

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 43

Sonntag, den 19. September 1915

33. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 19. September: Januarius. Montag, 20. September: Eustachius.
Dienstag, 21. September: Matthäus. Mittwoch, 22. September: Mauritius.
Donnerstag, 23. September: Thekla. Freitag, 24. September: Rupert.
Samstag, 25. September: Marius.

Siebzehnter Sonntag nach Pfingsten

Evangelium des hl. Matthäus 22, 35—46.

In jener Zeit kamen die Pharisäer zu Jesus; und einer von ihnen, ein Lehrer des Gesetzes, fragte ihn, um ihn zu versuchen: Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetz? Jesus sprach zu ihm: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüte. Dies ist das größte und das erste Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen zwei Geboten hängen das ganze Gesetz und die Propheten. Da nun die Pharisäer versammelt waren, fragte sie Jesus und sprach: Was glaubet ihr von Christo? Wessen Sohn ist er? Sie sprachen zu ihm: Davids. Da sprach er zu ihnen: Wie nennt ihn aber David im Geiste einen Herrn, da er spricht: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße gelegt habe. Wenn nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er denn sein Sohn? Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und niemand wagte es von diesem Tage an, ihn noch etwas zu fragen.

*

Nachzuden und Inarrend ist der Erntewagen in die Scheuer eingefahren, und bis hoch unter das Dach türmt sich die kostbare Last. Auf den Aedern stehen noch die Kartoffeln, aber es dauert nimmer lang, und die alten Männer und die Frauen und Kinder ziehen hinaus mit Sack und Sack auf der Schulter, und überall in der Mark brennen die Kartoffelfeuer, und die Buben liegen und springen herum. Ja, es ist wahr, unser Herrgott hat die heutige Ernte reich gesegnet und damit den überhöhen Plan unserer Feinde, uns auszuhungern, zum zweitenmal zu Schanden gemacht. Da hält es die Kirche für angebracht, ihre Kinder zusammenzurufen und sie einzuladen, des Herrn zu gedenken, der Wachstum und Gedeihen gegeben und dieses Jahr, das Jahr der Sorge und Bedrängnis, so besonders reich bedacht hat. Die Septemberquatermbertage (in der Woche nach dem Feste Kreuz-Erhöhung) sollen ein Erntedankfest sein für den glücklich eingebrachten Erntesegen. Es hätte auch anders kommen können. Es gibt zwar Leute, die sagen: Eine Hungersnot ist nicht mehr möglich. Bei der heutigen Technik und den ausgebildeten Verkehrswegen kann da, wo die Ernte schlecht ausgefallen ist, aus anderen getreidereicheren Gegenden rasch die fehlende Menge herangeführt werden. Es ist wahr, daß der Mangel an einer Stelle durch den Überfluß an anderen Stellen schnell gehoben werden kann. Wir haben aber im Frühjahr gesehen, als die Brot- und Mehllarten eingeführt werden mußten, wie eine Getreideknappheit doch zu manchen großen Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten führt. Freilich haben wir jetzt Krieg und die Zufuhr aus anderen Ländern ist gesperret, und im Frieden mag's glimpflicher hergehen. Aber es können doch noch so viele Hindernisse eintreten, die dann einsehende Teuerung von Brot und Mehl und anderen Nahrungsmitteln kann so stark werden, daß manche bedrängte geldarme Familie tatsächlich den Hunger zu spüren bekommt und die besser gestellten arg mitgenommen werden. So haben wir also allen Grund, an den diesmaligen Herbstquatermbertagen aus ganzem Herzen dem Allerhöchsten für die erwiesene Gnade zu danken. Zu dieser Dankbarkeit leitet recht treffend die Meßliturgie vom Quatermbertag an. Die Lesung vor der Epistel erinnert an den Segen des gelobten Landes. „So spricht Gott der Herr: Stehe, es kommt Tage, da sich anreihen wird der Pflüger an den Schmitter, und der Traubenkelterer an den Sämann, und die Berge werden Sühigkeit trüben, und alle Höhen werden bebaut sein. Und ich werde heimführen die Gefangenen meines Volkes Israel, und sie werden bauen die verödeten Städte und darin wohnen, und sie werden Weinberge pflanzen und den Wein davon trinken, Gärten anlegen und die

Früchte derselben essen. Und ich will sie auf ihren Boden pflanzen und sie fürder nimmer aus ihrem Lande ausrotten, das ich ihnen gegeben, spricht der Herr, dein Gott.“ (Amos 9, 13—15). Unmittelbar darauf folgt die Aufforderung, in Gott den Spender all dieses Segens zu erblicken. „Wer ist wie der Herr, unser Gott, der in den Höhen wohnt und auf das Niedrige in Gnaden blickt im Himmel und auf Erden? Er hebt empor den Dürftigen von der Erde, und aus dem Staube richtet er den Armen auf.“ (Ps. 112.)

Das Land, das von Milch und Honig fließt, das gelobte und verheißene Land Kanaan, und das jetzige Israel auf seinem Romadenleben und dienstbar geworden den Völkern der Erde! Welch ein Gegensatz! Es gibt kaum eine größere Katastrophe, die über ein Land und ein Volk hereingebrochen ist, als die Belagerung und Eroberung der Stadt Jerusalem. Noch heute zeugt in Rom der Titusbogen, der dem siegreichen Feldherrn errichtet wurde, von der Schmach und dem Elend, das über das erwählte Volk gekommen ist, und noch heute ist das Volk aus seinen Stammländern vertrieben und in alle Welt zerstreut, auf daß der Fluch in Erfüllung bleibe, den das gottesmörderische Volk in unsäglicher Verblendung auf sich herabgerufen hat: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder. Und nun ist über Europa eine Katastrophe gekommen, die, was Ausdehnung und blutige Opfer angeht, die von Jerusalem in den Schatten stellt. Es wird schon jetzt von allen dabei beteiligten Völkern, soweit sie an eine göttliche Führung und Vorsehung in der Weltgeschichte glauben, zugegeben, daß der Weltkrieg 1914/15 in der Hand des Allmächtigen ein Straf-, Buß- und Besserungsmittel sei, und zwar für beide Teile, Sieger wie Besiegte. Wenn wir nun fragen, welches ist denn die große Sünde, deren sich die Völker Europas schuldig gemacht haben, so lautet die Antwort: Es ist dieselbe Sünde, die zur Verwerfung des jüdischen Volkes geführt hat, die Sünde der Gottesverleumdung, Gottesentfremdung, Gottesverwerfung. Im Grunde genommen ist es dieselbe Sünde, die die Katastrophe in den himmlischen Welten bei den Engeln und im Paradiese bei den Stammeltern herbeigeführt hat, die Sünde des Stolzes und der Empörung. Gott soll nicht mehr herrschen, seine Gebote, seine Lehren, seine engen Schranken sind abgetan und aufgelöst, der Mensch ist frei und zimmert sich seinen Himmel selber, sein Wille und seine Einsicht ist allein maßgebend für sein Handeln. Das ist in der Tat die große Sünde des 19. und 20. Jahrhunderts.

Wir Katholiken wollen nicht der pharisäischen Meinung sein, diese Sünde habe unter uns keine Heimstätte gefunden. Es ist richtig, daß, wer in bewußter Weise die Grundsätze der Religionslosigkeit fordert, verteidigt, verbreitet, sich außerhalb der Kirche stellt und nicht mehr mitzählt. Wer aber genau zusieht, muß doch zugeben, daß auch bei den Katholiken die ewigen Wahrheiten des Christentums, die unverrückbaren Gesetze der christlichen Moral, die Achtung vor der Autorität der Kirche und so manches andere ins Wanken gekommen sind und weite Kreise ergriffen haben. Vielen ist die Erfüllung ihrer religiösen Pflicht, die Beteiligung an Messe und Sakrament fast nur Formsache, kein innerstes Bedürfnis. Die Erfüllung der staatsbürgerlichen Pflichten, auf die immer so nachdrücklich hingewiesen wird, das öffentliche Eintreten für die Forderungen der Religion, der Kultur, des wahren Fortschritts, wird oft in grober sträflicher Weise vernachlässigt. Was ist das aber in Wirklichkeit? Ein Absehen Gottes von seinem Thron, auf den er doch in der Welt ein heiliges Recht hat. Es ist nichts anderes als die Sünde der Juden. Wir wollen also nicht auf andere zeigen, sondern in richtiger Selbsterkenntnis bei uns anfangen und in Reue rufen: mea culpa.

Es ist erfreulich, daß der Krieg mit seinen Schreden einen Ernst und eine Selbsterkenntnis gezeitigt hat, ähnlich der Sünde der Israeliten zur Zeit der Richter, wenn sie Gott zur Strafe in die Hände der Philister oder Madjaniter gegeben hatte. Es ist aber nicht zu verkennen, daß „die erste Liebe“ bereits geschwunden ist und das Volk anfängt, in den früheren Leichtsinne zurückzufallen, obschon auf dem Opferaltar des Krieges das Feuer noch lodert und das Blut in Strömen fließt. Die menschliche Natur gewöhnt sich eben leicht an alles, an die blutigsten Dinge, sowie auch der Soldat im Schützengraben sich an den Donner der Geschütze gewöhnt und mitten im Schlachtengewühl schlafen kann. Da sollen denn die Quatermbertage uns wieder Veranlassung geben, den Krieg vom Standpunkte Gottes aus zu betrachten, als Buß- und Besserungsmittel. Die Fragen bei dieser Quartalsgeistesforschung lauten also: Habe ich die Mahnung Gottes verstanden und bei mir die Besserung begonnen? In welchen Stücken? Worin kann ich noch eine Aenderung treffen? Vielleicht in meinem Benehmen gegen andere, in meiner Familie,

im Geschäft, im täglichen Verkehr, in Handel und Wandel? Habe ich da, wo mein Einfluß hinreicht und wo es hätte leicht geschehen können, dafür gesorgt, daß die begonnene Besserung in der Lebensführung nicht unterbrochen wurde und standhielt? Wie ist's mit meinem Verhältnis zur Kirche? Gehe ich bereitwillig auf die ernststen Mahnungen des Papstes und des Bischofs in bezug auf Gebet und Sakramentenempfang ein? oder lasse ich es beim nächsten? Wie stehe ich mit meiner Ergebung in Gottes heiligen Willen, wenn der Schlachtengott auch von mir ein Opfer forderte?

Vergessen wir nie das ernste Wort, das ich weiß nicht mehr wer gesprochen hat: Der Krieg wird solange dauern, bis Gott sein Ziel, die Besserung der Menschen, erreicht hat. Wir haben es also in der Hand, den Krieg abzukürzen und Gottes Vorsehung eintreten zu lassen.

Als das Volk Israel aus dem Elend der babylonischen Gefangenschaft heimgekehrt war und erkannte, weshalb Gott die furchtbare Heimtückung über das Volk hatte kommen lassen, da, so erzählen die heiligen Bücher, „versammelte sich alles Volk wie ein Mann auf dem Plage, der vor dem Wassertore liegt, und sie sprachen zu Esdras, dem Schriftgelehrten, daß er herbeihole das Buch des Gesetzes Moses, das der Herr für Israel gegeben hatte. Also brachte Esdras, der Priester, das Gesetz vor die Versammlung der Männer und Frauen und aller, die es verstehen konnten, am ersten Tage des siebenten Monats. Und er las daraus laut auf dem Plage, der vor dem Wassertore war, vom Morgen bis zum Mittag, vor den Männern und Frauen und denen, die es verstanden; und die Ohren des ganzen Volkes waren auf das Buch gerichtet. Esdras aber, der Schriftgelehrte, stand auf einer hölzernen Stufe, die er gemacht hatte, um zu reden. Und er öffnete das Buch vor dem ganzen Volke, denn er ragte empor über das ganze Volk, und als er es geöffnet hatte, stand das ganze Volk auf. Dann pries Esdras den Herrn, den großen Gott, und das ganze Volk antwortete, die Hände erhebend: Amen, Amen, und sie neigten sich und beteten Gott an, zur Erde gebeugt. Hierauf stellten die Leviten Stillschweigen her unter dem Volke, damit man das Gesetz vernahmen konnte; das Volk aber stand auf seinem Plage. Und sie lasen aus dem Buche des Gesetzes Gottes deutlich und vernnehmbar zum Verstehen; und sie verstanden, als es gelesen wurde. Es sprachen aber Nehemias und Esdras, der Priester und Schriftgelehrte, und die Leviten als Ausleger zu dem ganzen Volke: Der Tag ist geheiligt dem Herrn, unserem Gotte; seid nicht traurig und weinet nicht.“ (2. Esdr. 8, 1—9.) So betete die Kirche am letzten Quatembermittwoch in der hl. Messe. Recht anschaulich und ergreifend schildert uns der heilige Verfasser die Not und Niedergeschlagenheit des Volkes, aber auch seine Bereitwilligkeit, von nun an nach den Geboten des Herrn zu wandeln und die Aufmunterung der Priester, die Traurigkeit aufzugeben und nunmehr in Fröhlichkeit dem Herrn zu dienen, und diesen Tag des Gelübnisses und des neuen Vorsatzes als einen heiligen Tag zu begehen. Mutet uns die biblische Erzählung nicht wie ein Abschnitt aus dem jetzigen Weltkrieg an?

Die Aufrichtigkeit, Wahrheit und Nachhaltigkeit der Lebensbesserung ist es, die alle Freunde unseres Vaterlandes herbeiführen und herbeibeten. Sie ist es auch, mit der die September-quatemberliturgie schließt, indem sie das ernste Evangelium vom unfruchtbaren Feigenbaum den Gläubigen bekannt macht: Es hatte jemand einen Feigenbaum in seinen Weinberg gepflanzt; und er kam und suchte Früchte an demselben, fand aber keine. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, schon drei Jahre sind es, daß ich komme und Frucht suche an diesem Feigenbaume, und ich finde keine; haue ihn also um; zu was nützt er noch den Boden ein? Jener aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dieses Jahr, bis ich um ihn herum ausgegraben und Dünger hineingegeben habe, und vielleicht bringt er Frucht; wenn aber nicht, so magst du ihn für die Zukunft umhauen. Bpe.

Später Dank

Als wir im Sommer mit Sorgen sahen,
Wie fern im Westen ein Wetter stieg,
Und wie der Donner Schreden säte,
Daß selbst mein Vogel im Bauer schwieg;

Und wie das Wetter wütend jagte
Durchs reiche Tal, übers wogende Feld:
Wie hangte und bebte unsre Seele,
Sprach doch im Born der Herr der Welt.

Und stach der Blitz und rührte der Donner:
Wie hob sich freudig unsre Brust,
Wie wogten erfrischt die frohen Saaten,
Wie sang der Vogel in heller Lust! —

Und unser Dank! Wer dankte dem Himmel
In seiner Freude nach langer Nacht?
Drum sei, o Gott, nach sicherer Ernte
Aus ganzem Herzen dir Dank gebracht!

Ja, Dank, daß du in großen Gulden
Vor Unheil unser Feld beschützt,
Und daß dein Segen über den Häusern
Und auch den Seelen, als es geklüt!

P. S. B. O. F. M.

Aus dem Schätze liturgischer Schönheit

Die Wechselgesänge aus der Messe eines heiligen Bekenners.

Die hl. Schrift hat einige von Gott Bevorzugte selbst „heilig gesprochen“. Von diesen Männern sagt sie: „Er war gerecht!“ Gerecht und heilig ist im Sprachgebrauch der hl. Bücher ein und dasselbe. Joseph, Zacharias, Elisabeth, der greise Simeon waren Seelen, die in kleinem Kreise wirkten, von der Welt ganz unbeachtet blieben, aber groß vor Gott waren, weil sie alle Gerechtigkeit vor ihm erfüllten, der Stellung, die ihnen durch des Herrn Willen angewiesen, ganz und voll gerecht wurden. Diese Gerechtigkeit, die den Menschen vor Gott allein preiswürdig macht, sieht die Kirche vor allem an den Heiligen, die sie als Bekenner bezeichnet, sie meint damit Heilige aus dem Welt- und Ordenskloster und aus dem Laienstande, die meist nicht zu Führern im Reiche Gottes, zu Bahnbrechern der christlichen Volkseinheit bestimmt waren. Und doch, weil sie in ihren Verhältnissen ganz ihrem Gott gehören wollten, erwählte er sie dennoch öfter zu außerordentlicher Förderung seiner Interessen gemäß dem Spruche der Schrift: „Denn nicht viele Angesehene, sondern was vor der Welt töricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen; und das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen!“ (1. Kor. 1, 25 f.) In ersten Linie blieben allerdings die hl. Bekenner Arbeiter im eigenen Seelengärtlein, bestrebt, in engem Kreise so zu leben, daß sie in nichts fehlten, in allem jegliche Gerechtigkeit erfüllten. Deshalb nennt sie der Introitus der ersten Messe, die zu ihrer Ehre bestimmt ist, einfach Gerechte; er lautet: „Des Gerechten Mund sinnet Weisheit, und seine Zunge redet Recht; das Gesetz seines Gottes ist in seinem Herzen. W. Beneide nicht die Bösewichter und eifre nicht auf die, so Uebles tun! Ehre sei usw. Des Gerechten usw.“ — Die Gedanken des Gerechten sind Weisheit, weil sie das wahre Glück suchen, in dessen Dienste aufgehen. Gott, das Endziel allen Strebens, die Quelle aller wahren Weisheit; gehört ihr erster Gedanke in der Frühe und ihr letztes Gedanken in der Nacht. Gedanken der Bosheit: freventliche Urteile, bittere, unheilige, völlig ins Weltliche versunkene Gedanken finden bei ihnen keinen Eingang, deshalb spricht ihr Mund aber auch kein sündiges, eitles Wort. Die hl. Bekenner waren alle Männer, auf die St. Jakobus Wort paßt: „Wer in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann (Jak. 3, 2).“ Er kann, wie der Apostel sagt, auch seinen ganzen Leib im Baume halten. Das Gesetz des Herrn ist in seinem Herzen, doch so, daß der Heilige auch nach außen die Lehren der Gerechtigkeit gleichsam verkörpert, für alle zur lebendigen Richtschnur wird und allen, ohne das Wort hören zu müssen: „Arzt, heile dich selbst!“ zurufen kann: „Beneide nicht die Bösewichter in ihrem Scheinglücke und sei nicht voll Ehrgeiz, wenn du die, so Uebles tun, in Wohlleben siehst! Gott dienen bringt allein wahre Ruhe, wahren Frieden; ich habe es erfahren, deshalb seid meine Nachfolger, wie ich Christi Nachfolger bin!“ So wird der hl. Bekenner in engerem Kreise das, was der Kirchenlehrer für die weite Welt war: ein Bild, von dem Schönheit ausgeht, eine Stütze, stark und zuverlässig. Darum heißt es auch zu Anfang des Graduale und Alleluia: „Es blühet der Gerechte wie die Palme, wächst wie die Cedre des Libanon im Hause des Herrn. Um zu verkünden am Morgen dein Erbarmen und deine Treue in der Nacht. Alleluja, Alleluja! Selig der Mann der Anfechtung leidet, denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, Alleluja!“ — Die Heiligen waren im Dienste Gottes unermüdet. Es gibt eben im Kampfe um die ewige Krone keine Pausen. Durch ihr abgetöftetes Leben waren sie immer an ihrer Stelle; früh am Morgen und spät am Abend, wenn der Feind ihres Gottes und ihres Heiles zum Angriff auf sie losstürmte, fand er sie am Plage. Anfechtungen sind auch des Heiligen Anteil, und gerade sie haben oft in jahrelangem Kampfe gegen das eigene Fleisch, die Welt und den Teufel stehen müssen. Wer auch in den schlimmsten Seelenstürmen haben sie von dem nicht abgelassen, der prüft und krönt, so empfangen auch sie die Krone des Lebens.

Der Traktus ist uns schon öfter begegnet, er erinnert auch bei den hl. Bekennern daran, daß sie hier und droben für ihre Treue in Beobachtung des göttlichen Gesetzes reichen Lohn fanden, daß auch ihr Einfluß oft weiter ging, als es dem oberflächlichen Blick schien: „Selig wer den Herrn fürchtet; Lust hat an seinen Satzungen. Machtvoll wird auf Erden seine Nachkommenschaft sein, und das Geschlecht der Gerechten wird gesegnet. Ruhm und Reichtum sind in seinem Hause, und seine Gerechtigkeit währet ewiglich!“

Von den beiden Osteralleluiaversen ist der erste eine Wiederholung der eben erklärten Schlußworte des Graduale; der zweite zeigt den Heiligen als Liebling Gottes, dessen Liebe hier Gnade, droben Glorie ist, sie heißen: „Alleluja, Alleluja! Selig der Mann, der Anfechtungen leidet, denn wenn er ist bewährt worden, wird er die Krone des Lebens empfangen, Alleluja! Es liebt ihn

der Herr und schmückte ihn, daß Kleid der Herrlichkeit hat er ihm angetan. Allesujah!"

Auch das Offertorium und der Kommunionvers sind uns schon begegnet; hier sollen sie kurz in Rücksicht auf das Leben eines hl. Bekenners erklärt werden. Offertorium: „Meine Wahrheit und mein Erbarmen sind mit ihm; in meinem Namen wird seine Kraft erhöht.“ — Unter den Bekennern treffen wir öfter Seelen, die nicht von Jugend auf dem Herrn anhängen; eine zeitlang gingen sie die Wege der Welt, liebten der Erde Lust und Güter. Da rief sie der Herr mit Sturmesstimme und mit Donnerwort, und zu Boden geschmettert, riefen sie mit St. Paulus: „Was willst du, Herr, daß ich tun soll?“ Und Gott half ihnen auf, seine Wahrheit und sein Erbarmen war mit ihnen. Wer nicht auf einmal waren sie Heilige, die Welt und die Sündlichkeit, die ihre Bande um sie geknüpft, wollte sie nicht loslassen; schwere Kämpfe brachen über sie herein, sobald sie ausriefen: „Wer befreit mich von den Banden des Todes?“ Doch im Namen des Herrn erhöhte sich immer mehr ihre Kraft; sie wuchsen und wuchsen in ehrlichem Ringen vor Gott und allen Guten. Und wenn die Heiligen auch von Jugend auf dem Dienste Gottes lebten, so war doch auch bei ihnen letzten Endes Gottes Wahrheit, Erbarmen und Kraft die Quelle ihrer Heiligkeit und ihrer wahren Größe.

Der Kommunionvers: „Selig, der Knecht, den der Herr, wann er kommt, wachend findet; wahrlich, sage ich euch, über alle seine Güter wird er ihn setzen!“ lobt auch an den hl. Bekennern die Wachsamkeit. Nicht nur die Führer des christlichen Volkes, die Bischöfe müssen offenen Auges auf der Wache stehen; jeder, der sein Ziel erreichen will, muß die Mahnung des hl. Petrus befolgen: „Brüder, seid nüchtern und wachsam, denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge!“ Die hl. Bekenner waren wachsam für die eigene Seele, wachsam im Kleinen und doch hat der Herr sie über alle seine Güter gesetzt. Das muß uns ein großer Trost sein! Nicht nach der Größe unserer Aufgabe bemißt sich unser ewiger Lohn, sondern nach der Treue, womit wir in der Stellung, in die uns Gott gesetzt, treu und wachsam unsere Pflicht erfüllen. Dann erhalten wir gerade so einen „Bekner“, wie die, so auf Erden an hervorragender Stelle treu und wachsam arbeiteten.

Also nichts Außergewöhnliches erstreben, sondern in dem Kleinen, über das Gott jeden Menschen setzt, außergewöhnlich treu und wachsam sein! Das muß auch du, lieber Leser, dir gesagt sein lassen. Handelt du nach diesem Grundsatz, dann gilt auch dir einst das Wort: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du in Wenigem so treu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen!“

P. S. B. O. F. M.

Die hl. Hildegard — die große deutsche Seherin

(17. September.)

Und danach will ich meinen Geist über alles Fleisch ausgießen, daß Weissagen eure Söhne und Töchter. (Joel, 2, 28.)

Eine der deutlichsten Weissagungen über die Herkunft des Erlösers, daß er nämlich aus dem Geschlecht Jakobs kommen werde, stammt aus dem Munde eines Mannes (Balaams), der durch sein Leben nicht verdiente, der Verkünder der Geheimnisse Gottes zu sein. Für gewöhnlich gab Gott aber nur denen die Gabe der Weissagung, die durch ein heiliges Leben die Blicke in die Zukunft zur Quelle wahrer Geisteserhebung machten und so Führer zu Gott und zum Himmel wurden. Diese Erscheinung sehen wir bestätigt im Leben der hl. Seherin Hildegard.

Hildegard war das Kind adeliger Eltern; sie wurde 1098 zu Bodelheim oberhalb Kreuznach, in der Grafschaft Sponheim, geboren. Da sie von frühester Jugend nur Sinn fürs Geistliche zu haben schien, überdies schwach und stets kränklich war, bestimmten sie die frommen Eltern fürs Klosterleben. Sie wurde deshalb in ihrem achten Lebensjahre der Schwester des Grafen Regenhard von Sponheim, der Frau Jutta, Oberin einer Kloster-gemeinde auf dem Disibodenberge übergeben. Sie lernte ein wenig lesen, so daß sie die kirchlichen Tageszeiten beten und singen konnte, sonst blieb sie aber ohne eigentliche wissenschaftliche Bildung. Trotz ihrer Körperschwäche war sie in allen klösterlichen Übungen ein Muster, und obwohl noch so jung, doch schon vollendet in echter Liebe, in tadelloser Reinheit, in kindlicher Demut und heldenhafter Geduld.

Schon als Kind von drei Jahren hatte sie merkwürdige Gesichte. Sie sagt später von diesen Gnadenerweisungen selbst: „Die Gesichte aber, die ich gesehen, habe ich nicht etwa im Schlafe, auch nicht in Fieberhitze, auch nicht mit den körperlichen Augen oder mit den Ohren des äußeren Menschen auch nicht an verborgenen Orten wahrgenommen; sondern wachend habe ich sie nur in meinem Geiste, mit den Augen und Ohren des inneren Menschen, an offenen Orten, nach Gottes Willen empfangen.“ Als Kind fand sie in diesen außergewöhnlichen Dingen nichts Außerordentliches; sie glaubte, alle Menschen hätten die gleiche Gabe. Als sie erfuhr, daß nur sie allein solches sähe, schwieg sie beschämt und weinte oft in der Stille über ihre Auszeichnung.

1136 starb Jutta, ihre Erzieherin und geistige Mutter, und Hildegard wurde durch die Wahl ihrer Mitschwesterin Vorsteherin der frommen Schaar. Jetzt erhielt sie vom Himmel den Auftrag,

alles, was sie sah, niederzuschreiben. Aus Furcht und Scham unterließ sie es, wurde aber dafür vom Herrn aufs Krankenlager geworfen. Nun offenbarte sie sich ihrem Beichtvater aus dem nahen Benediktinerkloster. Dieser befohl ihr, zu gehorchen. Er selbst schrieb, da die Heilige selbst nicht schreiben konnte, das nieder, was ihm das Beichtkind diktierte. Er legte dann die Offenbarungen seinem Abte vor; der Abt traute sich ein Urteil nicht zu, sondern ging nach Mainz, um sie dem Erzbischofe Heinrich zu übergeben. Da gerade damals Papst Eugen III. nach Trier kam, zog Erzbischof Heinrich selbst dahin, und so wurden die Gesichte der armen, demütigen Hildegard von der höchsten kirchlichen Obrigkeit geprüft und nach längerer Prüfung, an der viele Bischöfe teilnahmen, gutgeheißen. Papst Eugen schrieb selbst an die Heilige und ermunterte sie zur Aufzeichnung der göttlichen Offenbarungen; in demselben Sinne wirkte auch der hl. Bernard auf Hildegard ein. Dadurch, daß der Papst und der gefeierte Heilige für die Seherin eintraten, gewann diese ein ungeheures Ansehen. So wurde die ungebildete Klosterfrau zu einer großen Missionarin.

Sie war unterdessen vom Disibodenberge nach Bingen auf den Rupertsberg gezogen und hatte sich dort mit achtzehn adeligen Schwestern nach der Regel des hl. Benedikt eingerichtet. Von allen Seiten, aus Deutschland und den angrenzenden Ländern strömten nun Scharen Heilsbegieriger aus allen Ständen nach Bingen, um sich von der Heiligen Rat zu holen. Und wer nicht persönlich kommen konnte, wandte sich brieflich an Hildegard. Jeder der so mit der Seherin in Berührung kam, schied gestärkt oder gebessert von ihr. Gottes Ehre, das Heil der Seelen waren in allem ihr Ziel. In wunderbaren Schriften legte sie die Gedanken aus der Höhe nieder, in freimütigen Schreiben an weltliche und geistliche Führer suchte sie die Sache des Heiles zu fördern. Päpste und Kaiser lauschten auf ihr Wort, das stets zum Guten rief.

Da sie Gott hinausrief in die gefährvolle Welt, gehorchte auch in diesem Punkte die schwache, schüchterne Nonne. Ueberall, wo sie erschien, wurde sie als Gesandte Gottes aufgenommen, wirkte sie als Erneuerin der Sitte und des Glaubenslebens. Ihre Reisen dehnten sich aus bis nach Würzburg, Bamberg, Ulm, bis Köln, Wehrden an der Ruhr, bis Trier und Metz. Sie er-gänzte gewissermaßen die apostolische Tätigkeit ihres hl. Zeitgenossen Bernard; was jener für Frankreich war, bedeutete Hildegard für Deutschland.

Bei all der außergewöhnlichen Tätigkeit blieb die Heilige einfach und demütig, ein Vorbild aller Schwestern. Um 1163 gründete sie im gegenüberliegenden Eibingen ein weiteres Kloster, das sie oft besuchte und mit ihrem gotterfüllten Geiste zu gleicher Vollkommenheit hinführte, wie sie im Mutterkloster herrschte.

Je näher sie dem Ende kam, desto eifriger wurde ihr Wirken nach außen und ihre Arbeit an der eigenen Seele. Im hohen Alter von 82 Jahren ging sie dorthin, wo ihr übernatürliches Schauen vollendet werden sollte; man schrieb den 17. September 1179. Sie wurde zuerst am Rupertsberge beigesetzt, 1632 aber vor den plündernden Schweden nach Eibingen übertragen. Nicht weit von dieser Grabstätte, über blühenden Rebhügeln hat vor kurzem die Freigebigkeit eines deutschen bekannten Fürsten ein neues Hildegardiskloster erbaut, wo der Geist der großen Seherin neue Blüten klösterlicher Frömmigkeit treibt.

Die Offenbarungen der hl. Hildegard kamen aus reinem, einfältigen Munde und erstrebten, in der eigenen Seele und in den Seelen der Mitmenschen Gottes Reich zu gründen und zu befestigen. Darin soll uns die große Seherin Vorbild sein, in uns und anderen Gottes Sache zu fördern; am besten können wir dies durch Gebet und gutes Beispiel, nie aber durch neugieriges Grübeln über der Zukunft dunkle Gaben. Die Zukunft retten wir für uns, wenn wir in der Gegenwart ganz unseren Mann stellen!

*

Man sichert sich die Zukunft, wenn man die Gegenwart ehrt. (Kaiserin Augusta.)

P. S. B. O. F. M.

Friede

Jeder hat's gehabt,
Keiner hat's geschätzt,
Jeden hat der süße Quell gelabt,
O wie klingt der Name Friede jetzt!
Klingt so fern und zag,
Klingt so tränschwer,
Keiner weiß und kennt den Tag,
Jeder sehnt ihn voll Verlangen her.
Sei willkommen einst,
Erste Friedensnacht,
Milber Stern, wenn endlich du erscheinst
Ueberm Feuersdampf der letzten Schlacht.
Dir entgegen blidt
Jede Nacht mein Traum,
Ungebuldig rege Hoffnung pflückt
Ahnend schon die goldne Frucht vom Baum.
Sei willkommen einst,
Wenn aus Blut und Rot
Du am Erdenhimmel uns erscheinst
Unser schönern Zukunft Morgenrot!
Sermann Hesse in den „Kriegsflugblättern“.

Blühende Heide

Ein Stimmungsbild aus Frankreich.

Goldener Sonnenglanz flimmert über der stillen Heide. Heideflur im welschen Lande — und doch das Bild der deutschen Heimatheide. Millionen von Grikablüten in den verschiedensten Farben, vom matten Bla bis zum tiefdunklen Rot, wie flammende Lohr liegt es über der Flur. Und Stille, große heilige Sonntagsstille — breitet die schimmernden Flügel über die Landschaft. Sattblauer Himmel lacht in das rote Blütenmeer, ein wunderbar prächtiges Farbenspiel.

Leutnant Hans Egon von Zellwitz schreitet langsam mitten durch die schimmernde Blütenpracht und seine Seele trinkt mit vollen Zügen das liebliche Bild. Die hellen blauen Augen ruhen versunken am fernen Horizont, wo ein silberweißer Wolkenstreifen sich durch das Blau hinzieht. Mitten in der blühenden Heidekraut läßt er sich nieder. Die traumhafte Sonntagsstille legt sich wohltuend auf seine Seele, die noch erfüllt ist vom Lärm der Waffen und dem Donner der Geschütze. Aus dem wilden Kriegsgetöse ist er in seiner Freistunde hierher geflüchtet auf die friedliche Heide. Viehlosend gleiten die schlanken Hände über die seidigglänzenden Grikablüten.

Zehn Kilometer von ihm entfernt liegt das kleine Dorf, das die deutschen Granaten in Schutt und Trümmer geschossen. Schwelende Feuer lodern zum Himmel auf. Alles dahin, was einst andere Menschen ihre Heimat nannten. Aber blinder Haß hat selbst dieses grausame Geschick heraufbeschworen. Nun wandern die flüchtigen Schritte durch weite welsche Lande, einer neuen Heimstatt zu. —

Da vorn ist heute kein Sonntagsfrieden — da ist der Krieg mit all seinen Schrecken. Aber auf der stillen Heide — da wohnt der Friede. Da singt keine Granate ihr schaurig Lied, kein Waffenklirren entweicht die keusche Stille! Die Heide ist wie ein trautes Heiligtum, das keines Frevlers Fuß zu betreten wagt. Ist wie ein Paradies, drin eine hehre Engels-gestalt schreitet und die Hände schützend breitet über die Gefilden. . . .

Die Hände unter dem Kopfe verschränkt träumt der einsame Feldgrane mit offenen Augen. Heimatzauber umspinnt seine Gedanken und macht ihn weich. Die Heide hat er immer geliebt, schon als Kind. Und diese Liebe erstarb nicht in seinem Herzen, sie wuchs mit ihm und wurde immer größer.

Noch am letzten Tag, den das Schicksal ihn daheim verleben ließ, war er auf die Heide gewandert und hatte ihr Lebewohl gesagt. Damals blühte sie noch nicht in ihrer vollen Schönheit, ganz schlichtern erst setzten sich die roten Blüten.

Seine Finger suchen ein Bild hervor: ein blonder Mädchenkopf, jugendfrisch und schön und darauf ein Grikazweiglein geheset. Das war der letzte Heimatgruß, ein Andenken an seine Grika, seine Heideblume. Zärtlich preßt er das Kleinod an seine Brust.

Dann wandern seine Blicke wieder über das Land. Aus jeder Blüte lacht ihm ein blonder Mädchenkopf entgegen, alle die roten Blüten tragen ja ihren Namen.

Seine Finger suchen in dem Blütenmeer und brechen ein vollerbliches Zweiglein ab. Das legt er zu dem Heimatandenken. Er wird es mitnehmen morgen in die Schlacht. — Vielleicht hat er heute zum letzten Male blühendes Heidekraut gesehen. Wer weiß — was das Schicksal für ihn bereithält. Ob ihn nicht morgen um die gleiche Zeit schon ein Grab umfängt oder ob er auf blutiger Walfahrt liegt mit dem tödlichen Blei in der Brust? Wie Gott will!

Seine Gedanken grünen in stiller Behmut und leiser Trauer noch einmal die Heimatheide und sein fernes Lieb. Und abschiednehmend gleiten seine Blicke über die fremde Landschaft, die ihn mit einem Stückchen Heimat umwob. Dann strafen sich seine Glieder, hochauferichtet steht die markige Gestalt und in den Augen lodert heilige Begeisterung.

„Morgen, ja morgen ist die Schlacht,“ seine Lippen murmelten es. Dann schreitet er mit festem Schritt über die blühende Herrlichkeit und die roten Blüten nicken ihm abschiednehmend zu wie einem lieben, alten Bekannten, der dahingeht und nicht weiß, ob er einst wiederkommen wird.

M. Kuhlwein.

Großmama

Von Hanns Gisbert.

„Das ist eine der größten Angehörigkeiten auf der Welt, daß die Brille keine Stimme hat“, klagt Großmama. „Kann man sie absetzen, so ist sie für die armen schwachen Augen nicht mehr zu finden und ist vielleicht ganz in der Nähe. Da täte es doch wahrhaftig Not, daß sie rufen könnte: hier bin ich.“ Da helfen die Enkelchen suchen und bringen die Durchgänge aus ihrem Schlupfwinkel ans Tageslicht zur größten Erleichterung der Besitzerin, denn ohne die scharfen Gläser ist ihr die Zeitung ein Buch mit sieben Siegeln. Mit ihrer Hilfe aber werden alle Nachrichten von sämtlichen Kriegsschauplätzen durchstudiert und alle Namen auf der großen Karte nachgesehen; da kann sich nicht das kleinste Städtchen verstecken. Groß-

mama findet es. Und wenn einmal die Lettern gar zu winzig sind, so nimmt sie die Lupe zur Hand und ruht nicht, bis sie den Namen entziffert hat. Dem Vornarrsch der Truppen im Osten hilft sie fleißig durch Verrücken der schwarz-weiß-roten und schwarz-gelben Fähnchen auf der Kriegskarte, die immer auf dem runden Tisch in Hermanns Studierzimmer ausgebreitet liegt, so eifrig, daß Hermann oft ein Fähnchen zurückstecken muß. „So schnell geht es doch nicht, Mutter“, lacht er dann wohl. „Daß wir das Warschau kriegen, ist bombensicher; aber so schnell schießen selbst die Preußen nicht.“

Manchmal, wenn Großmama die Brille sucht, lacht Gretel plötzlich auf. „Du hast sie ja auf der Nase, Großmama.“ Ganz richtig. Das heißt nicht auf der Nase, sondern auf der Stirn ist diesmal die Ausreißerin; da ruht sie so leicht auf dem weißen Haarscheitel, daß man sie wohl vergessen konnte. Großmama ist dann ganz beschämt. Das war sicher, als das Flugzeug durch die Wolken segelte oder als der Beutezug über die Brücke fuhr, und sie erkennen wollte, ob das wie zierliches Spielzeug auf dem Wagen ruhende Fuhrwerk Automobile vorstelle. In der Ferne nehmen es die alten Augen mit denen jedes jungen Menschenkindes auf; nur in der Nähe streifen sie; dann muß die treue Helferin heran, die immer wieder tadellos ihre Pflicht tut, wenn ihr die leichtsinnigen Ausreißer-Mäuren ausgetrieben worden sind. Zum Beispiel, wenn Hanni garnicht weiter kommt an ihrem Soldatenstrumpf und immer Maschen fallen läßt, daß sie lange Gassen bilden. Dann kann Großmama ein strenges Gesicht machen und dem kleinen Leichtsinn seine Zappeligkeit und Unordnung recht vor Augen führen. Hanni aber läßt die Unterlippe fallen und macht gekränkte Augen, wenn sie den mit Mühe und Not geordneten Strumpf zurückerhält: „Ja, Großchen, du hast auch ne Brill.“

Großmama hat schon drei Kriege als Zuschauerin miterlebt und von jedem weiß sie so anschaulich zu erzählen, daß die Enkel und der sechsjährige Urenkel mit Begeisterung an ihren Lippen hängen. Am interessantesten ist es, wenn sie von dem deutsch-französischen Kriege spricht, von der Angst der Bevölkerung, als es hieß, die Franzosen seien schon in Saarbrücken, von den darauf folgenden glänzenden Siegen und der gänzlichen Niederlage der Feinde. Großmama hat damals fleißig Scharpie geknüpft, Früchte für die Lazarette eingekocht und gelegentlich Verwundete gepflegt. Auch damals lebten die Deutschen, die damals noch Preußen, Bayern, Württemberger usw. hießen, mit ihren tapferen siegreichen Heeren, auch damals war eine große Begeisterung und Dankbarkeit unter den Truppen. Aber wie heute war die Liebestätigkeit nicht organisiert, wie das damalige Kämpfen ein kleines Manöver war gegen die Schrecken der heutigen Kampfmittel, der heutigen Kriegsführung. Großmamas schöne blaue Augen strahlen in fast überirdischem Lichte, wenn sie von den Opfern spricht, die damals das Vaterland forderte, von der großen Zeit, die sie nun miterleben durfte. Und sie, die niemals eine Frauenrechtlerin war, ist stolz darauf, daß die Frauen ihre Zeit so verstanden haben, daß sie überall in Fürsorge und Vorsorge, in sozialem wie caritativem Wirken so auf ihrem Platze sind.

Großchen ist noch eine echte Großmama. Nicht eine mit modisch frisiertem, merkwürdig dunkel gebliebenem Haar, mit geschnürter Gestalt und durchbrochener Spitzenbluse, sondern eine blühende alte Frau, mit gescheitstem Silberhaar, die nichts mehr sein will als eine Großmama, die nichts mehr für sich begehrt, nur für andere. Und doch sitzt sie in ihrem schwarzen Alltagskleid und dem Spitzenhäubchen die vornehmsten Damen aus; wenn sie bei Familienfesten das Seidenkleid mit den echten Spitzen und ihre Brillanten anlegt, sieht sie aus wie eine Königin. Das alles ruht jetzt wohl verschlossen in der Truhe. Großmamas ganze Hoffnung ist, daß es ihr vergönnt sein möge, das Festgewand noch einmal anzulegen — zur Feier von Deutschlands Siege. Was sie dazu zu tun vermag, geschieht. Sie tröstet und richtet auf. Sie spart sich den Bissen vom Runde und verzichtet auf die Erleichterungen, die ihre Jahre fordern könnten. Sie strickt mit einer Schnelligkeit und Ausdauer, von der die Heutigen keine Ahnung haben. Sie kocht Früchte für die Verwundeten ein und stopft dazwischen kleine Dreiecke im Sonntagskleid der Enkelchen, damit die gestrenge Mutter nichts davon gewahr wird. Sie unterhält den Briefverkehr mit allen Weltteilen und ist das Band, das eine große, verschiedengeartete Familie eint. Und sie betet. . . Sie betet am Tag ihre Messe und ihre Andacht, betet die Sterbegebete. Aber sie betet noch mehr in der Nacht, wenn alle anderen in tiefem Schlummer liegen, und die sorgenvollen Gedanken um die da draußen sich ihrem Lager nahen, daß der Schlaf flieht. Sie braucht so wenig Schlaf, die alte Großmama, wie sie überhaupt so wenig für sich braucht. Und die langen Stunden des Wachliegens sind ausgefüllt mit Liebe und Sorge für ihre Kinder daheim und draußen. Und sie bittet so inständig zu dem guten und gerechten Gott, dem sie ein langes Leben lang ein gehorsames Kind gewesen ist, für so viele gefährdete Häupter und bittet auch wieder um Ergebung, wenn ihr Flehen nicht erhört werden kann. Perle um Perle des Rosenkranzes rinnt durch die wellen Hände mit dem blauen Adergeäst. Mit jedem Ave bringt eine Bitte empor aus einem liebevollen Herzen, das nichts mehr für sich begehrt, alles für andere.

Und die da draußen in West und Ost vor dem Feinde stehen, die wissen: daheim ist eine silberhaarige Frau, die für uns wacht und für uns betet. . .